

**UNSERE HOFFNUNG -
ein Bekenntnis zum Glauben
vor 40 Jahren und in dieser Zeit**



Kirche im
Bistum Aachen

Gemeinsame Versammlung
26. September 2015
Nell-Breuning-Haus, Herzogenrath

Impressum

Herausgeber:

Bistum Aachen

Bischöfliches Generalvikariat

Pastoral / Schule / Bildung

Geschäftsführung Gemeinsame Konferenz / Gemeinsame Versammlung

Postfach 10 03 11

52003 Aachen

martin.pott@bistum-aachen.de

Redaktion und Protokoll: Dr. Martin Pott

www.pastoral-schule-bildung.de

www.dialog-im-bistum-aachen.de

Dezember 2015

Alle Rechte vorbehalten

© Illustration und Fotos beim Herausgeber

Gedruckt auf umweltschonendem, chlorfreiem Papier

Inhaltsverzeichnis

Tagesverlauf	Seite 4
Begrüßung und einführendes Wort (<i>Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff</i>)	Seite 5
Was gibt mir / uns Hoffnung heute?	Seite 5
Vortrag: Unser Hoffnung im Wandel. Eine Relecture des Synodenbeschlusses nach 40 Jahren (<i>Dr. Annette Jantzen</i>).....	Seite 6
Dialog-Runden.....	Seite 9
(a) Was brauchen wir als hoffende Christen heute? - am Beispiel Seelsorge und Gemeinde (<i>mit Dr. Annette Jantzen</i>).....	Seite 9
(b) Hoffnung auf eine humane Gesellschaft? - Der Beitrag der katholischen Kirche – am Beispiel der aktuellen Flüchtlingsproblematik (<i>mit Christel Pott und Dr. Alfred Etheber</i>).....	Seite 10
(c) Wie kann die Ökumene der Christen unsere Hoffnung stärken? - am Beispiel der GdG-Pastoral (<i>mit Pfr. Hubert Leuchter</i>).....	Seite 11
„DIALOG-Prozess im Bistum Aachen“ - Abschluss	Seite 13
c)	
Wort-Gottes-Feier	Seite 13
Einführendes Wort von Bischof Dr. Mussinghoff – zugleich abschließendes Wort zum DIALOG-Prozess im Bistum Aachen.....	
Bericht Kirchenzeitung.....	Seite 14
Liste der Teilnehmer/innen	Seite 17

Tagesverlauf

8.30-09.00 Uhr	Begrüßungskaffee
9.00-09.15 Uhr	<p>Begrüßung und einführendes Wort <i>Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff</i></p> <p>Vorstellung des Tagesprogramms <i>Lutz Braunöhler / Pfr. Hans-Otto von Danwitz</i></p>
9.15-10.00 Uhr	Was gibt mir / uns Hoffnung heute? (Kleingruppen)
10.00-11.00 Uhr	<p>Vortrag: Unsere Hoffnung im Wandel. Eine Relecture des Synodenbeschlusses nach 40 Jahren <i>Dr. Annette Jantzen, Düsseldorf / Aachen</i></p>
11.00-11.30 Uhr	Einführung in die Dialog-Runden / Kaffeepause
11.30-12.45 Uhr	Dialog-Runden
	(a) Was brauchen wir als hoffende Christen heute? - am Beispiel Seelsorge und Gemeinde (<i>mit Dr. Annette Jantzen</i>)
	(b) Hoffnung auf eine humane Gesellschaft? - Der Beitrag der katholischen Kirche – am Beispiel der aktuellen Flüchtlingsproblematik <i>(mit Christel Pott und Dr. Alfred Etheber)</i>
	(c) Wie kann die Ökumene der Christen unsere Hoffnung stärken? - am Beispiel der GdG-Pastoral <i>(mit Pfr. Hubert Leuchter)</i>
12.45-13.00 Uhr	Pause
13.00-14.00 Uhr	<p>DIALOG-Prozess im Bistum Aachen“ - Abschluss</p> <ul style="list-style-type: none"> - Rückblick auf Stationen des Prozesses – Kurzfilm - Stimmen aus dem Bundes-Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ - Hinweis zur Dokumentation „Arbeitsaufträge...“ - Wort-Gottes-Feier mit Wort des Bischofs zum Prozess
14:00 Uh	Mittagsimbiss

Begrüßung und einführendes Wort (*Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff*)

Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff begrüßt die Anwesenden. Er schlägt einen gedanklichen Bogen vom Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen 50jährigen Abschluss wir im Dezember begehen werden, zum Aachener DIALOG-Prozess, dessen offizieller Schlusspunkt mit dieser Gemeinsamen Versammlung gesetzt werde. Der Prozess habe die Gesprächskultur im Bistum verbessert. Ausführlicher werde davon in seinem Schlusswort am Ende der Versammlung die Rede sein.

Das heutige Thema „UNSERE HOFFNUNG“ greife den Grundlagentext der Würzburger Synode auf. Hier werde in ergreifender Dynamik die Verschränkung gesellschaftlicher und kirchlicher Entwicklungen thematisiert. Der Bischof verweise auf Papst Franziskus, der immer wieder das Motiv des Aufbruchs in seinen Reden und Schreiben aufgreife.

Die aktuelle Flüchtlingsfrage erfordere erneut von uns einen solchen Aufbruch. Viele Freiwillige hätten sich bereits engagiert und es bleibe zu hoffen, dass dieses Engagement durchtrage.

Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff begrüßt Frau Dr. Annette Jantzen, die den Hauptvortrag halten wird, und wünscht der Gemeinsamen Versammlung einen guten Verlauf und reichen Ertrag.

Was gibt mir / uns Hoffnung heute?

Die Mitglieder der Gemeinsamen Versammlung stimmen sich in Kleingruppen mit einer biblischen Relecture auf die Thematik des Tages ein.

Grundlage ist der Text Mk 7, 24-30, Jesu Begegnung mit der syrophönizischen Frau.

Gesprächsimpuls:

Lassen Sie es darauf ankommen ...

... dass der biblische Text im *Hier und Jetzt* Ihrer Erfahrungen, Ihres Alltags, Ihrer Fragen als Hoffnungstext lesbar wird;

... dass das *Hier und Jetzt* Ihrer Erfahrungen, Ihres Alltags, Ihrer Fragen durch den biblischen Text in seiner Hoffnungsdimension erkennbar wird.

Vortrag:**„Unsere Hoffnung im Wandel.
Eine Relecture des Synodenbeschlusses nach 40 Jahren“*****Dr. Annette Jantzen, Düsseldorf / Aachen***

Zentral für das Verstehen des Synodenbeschlusses „Unsere Hoffnung“ ist seine Vorgeschichte. Diese war u.a. geprägt von der „Wende zum Subjekt“. Die Menschen in der Kirche werden von Hörenden zu Mitakteuren. Die Basis für diese Wende wurde schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegt, als einerseits mit der Blüte der Frauenorden die Sichtbarkeit christlichen Engagements und das Bewusstsein für Berufungen deutlich zunahm und andererseits in Folge des Kulturkampfes die Verantwortung der Laien auch für das liturgische Leben sichtbar wurde: In dieser Zeit entstand der Vorläufer des heutigen Gotteslobes, um die Abwesenheit von Priestern durch die Stärkung von häuslichen liturgischen Feiern auszugleichen. In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die liturgische und die Jugendbewegung wichtig für die weitere Entwicklung. Wenn die Jugendlichen auf Schloss Rothenfels rund um den Altar die Messe feierten, war das Ausdruck einer – auch gegen religiösen Kitsch der jüngeren Vergangenheit gerichteten – christozentrischen Frömmigkeit und führte zu einer grundstützenden Änderung im Kirchenverständnis. Romano Guardini, Begleiter und Vordenker dieser Bewegung, fasste es mit den Worten zusammen: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Die Kirche war nun nicht mehr „geistige Polizei, sondern Fülle, aus der wir leben“. Mit Stichwörtern wie *„die Messe beten“, das geistliche Geschehen mit vollziehen, zum Aufbau des Leibes Christi beitragen, Christus als Herrn für das eigene Leben begreifen* lässt sich umreißen, wie dieser Wandel im Kirchenverständnis sich auswirkte, die nun nicht mehr als in eine predigende und eine hörende Kirche geteilt verstanden wurde. Wie dieser Prozess in einer friedlichen geschichtlichen Entwicklung weitergegangen wäre, ist natürlich nicht absehbar. In der konkreten Geschichte kamen die bitteren Erfahrungen von Diktatur und Weltkrieg hinzu und damit die Implosion des theozentrischen Weltbildes.

Dabei war es nicht so sehr das Ausmaß des Leidens, das zur Wende führte, denn dafür gab es Bewältigungsangebote: Man konnte das Leid darbringen, es als Prüfung und als göttliche Pädagogik verstehen und sich letztlich immer noch in den unergründlichen Willen Gottes ergeben. Die Großschlachten des Ersten Weltkriegs hatten trotz millionenfachen Leids nicht den Effekt gehabt, das theozentrische Weltbild dauerhaft zu erschüttern. Es kam nun nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend hinzu, dass der massenhafte Völkermord nicht mehr mit der göttlichen Weltregierung überein zu bringen war. Eine Regierung, die den Massenmord industrialisiert, ließ sich nicht mehr mit dem Verweis auf

die göttliche Legitimation jeder menschlichen Obrigkeit (Römer 13) rechtfertigen.

Die „Theologie nach Auschwitz“ steht dafür, dass Welt und Geschichte vom Menschen, und insbesondere vom leidenden Menschen aus gedacht werden müssen, will man nicht in unhaltbaren Aporien oder im Zynismus enden. Die Wende zum Subjekt ist für die Theologie so bedeutsam und unhintergebar wie die kopernikanische Wende es für die Astronomie war. Sie wird im Zweiten Vatikanischen Konzil durchbuchstabiert, als es darum geht, die Stellung von Welt, Subjekt und Kirche vor Gott neu auszuloten. Das Bild des „wandernden Gottesvolkes“ griff die Wende zum Subjekt in der Kirche wie auch das neue Bewusstsein für die Kirchlichkeit aller Gläubigen auf und legte eine faszinierende Spur in die Zukunft. Ein Teil dieser Zukunft war für die deutsche Kirche die Synode der Bistümer der Bundesrepublik, auf der sie die Aussagen des Konzils für die westdeutschen Bistümer konkretisierte und die Wende zum Subjekt auf allen Arbeitsfeldern der Kirche nachvollzog.

Ihr grundlegender Text „Unsere Hoffnung“ enthält eine hellsichtige Beobachtung der gesellschaftlichen Entwicklungen. Der Text hat zugleich aber auch Mut zur Selbstkritik: „Eine Kirche, die sich erneuern will, muss wissen, wer sie ist und wohin sie zielt.“ Er wendet das Credo konsequent auf die Gegenwart an. Die Herausforderungen der Zeit identifizierte der Text insbesondere in Individualisierung, Kapitalismus und „Glaubensnot“. Heute ist die Individualisierung noch viel weiter fortgeschritten, der entfesselte Kapitalismus hat seine soziale Note verloren, die „Glaubensnot“ zeigt sich einerseits in der Abstimmung mit den Füßen derer, die keine Anknüpfungspunkte mehr finden in der Kirche, und andererseits der inneren Aushöhlung derer, die noch zur Kirche gehen, aber keine Gemeinschaft mehr finden, in der sie mit anderen Zeuginnen und Zeugen zusammentreffen.

Nach wie vor steht unsere Kirche vor der Herausforderung, nicht zu verbürgerlichen, sich nicht an weltliche Hoffnungen anzupassen und Transzendenz ins Leben zu bringen. Es geht nicht um uns, um die Kirche, schon gar nicht um ihre Strukturen, es geht um das Reich Gottes. Mit den Haltungen des Gehorsams, der Armut, der Freiheit und der Freude soll die Kirche Zeugnis geben. Das heißt, es geht nicht um etwas, das verordnet werden kann, sondern um Haltungen, die gelebt werden wollen. Sie sollen sich konkretisieren in vier zentralen Aufgaben der Sendung der Kirche, die der Text beschreibt: die Einheit der Christen, ein neues Verhältnis zum Judentum, die Tischgemeinschaft mit den Armen und eine lebenswürdige Zukunft. Während das neue Verhältnis zum Judentum mit viel segensreichem Einsatz verwirklicht wird und das Bewusstsein für faire Handelsbeziehungen auch dank der kirchlichen Eine-Welt-Arbeit deutlich gewachsen ist, erscheinen die Bemühungen um die Einheit der Christen momentan eher geschäftsmäßig und mit wenig unbedingtem Drang zur Einigung geführt, und der Einsatz für eine lebenswerte Zukunft ist im Zeichen des Klimawandels drängender denn je.

Diese Aufgaben sind dann nicht überfordernd, wenn wir auf die Quelle unserer Hoffnung schauen. Hoffnung, so der Synodentext, ist etwas grundsätzlich anderes als purer Optimismus. Hoffnung speist sich aus der Begegnung mit dem lebendigen Gott, den wir in

Gemeinschaft feiern. Eine Kirche, in der diese Hoffnung Fuß fassen kann, hat Mut zu Subjektivität und spricht nicht nur in abgewogenen, ausgehandelten Kompromiss-Formeln. Sie hat Mut zu klaren Worten und zu Selbstkritik, Mut zu der Vorläufigkeit, nicht das Ende der Wege zu kennen, auf die sie sich begibt, sondern sich voll auf die Gegenwart und ihre Anfragen einzulassen, und sie hat den Mut zur Selbstvergessenheit. Selbstvergessenheit meint, sie widersteht der Versuchung zur Selbsterhaltung.

Immer, wenn es der Kirche um sich selbst geht statt um Christus, wenn sie ihre eigene Existenz in den Vordergrund stellt, dann gerät sie in die Tragik der Selbsterhaltung. Beispiele dafür sind im Großen: Das Verhalten der Kirche im NS-Staat, die Kirche vor dem Problem der Armut, die Krise um die sexuelle Gewalt in der Kirche und die Kirche vor Krise der Flucht. Im NS-Staat gab es zwar das mutige, selbstlose Zeugnis und den Widerstand vieler Christinnen und Christen, das bis zum Martyrium ging und das nicht vergessen werden soll. In der Kirche gab es geistigen Freiraum, wo die Gleichschaltung nicht griff und die Gewissensbildung nicht unterbunden wurde. Aber in Sorge um diesen Raum, der es Christinnen und Christen ermöglichte, in ihrem Leben Widerstand zu leisten, gab es nicht das eine, eindeutige, allgemeine Wort der Kirche des fundamentalen Widerspruchs zur NS-Ideologie. Die Kirche vor dem Problem der Armut – diese Herausforderung haben wir gerade erst angegangen, und es ist zu hoffen, dass hier letztlich die Sendung über der Selbsterhaltung stehen wird. Diese Sorge um die Selbsterhaltung war verheerend im Fall der sexualisierten Gewalt. Sexuelle Gewalt an Kindern ist ein Verbrechen. Bischöfe haben im Umgang mit diesem Verbrechen die Sorge um die Institution höher gewichtet als das Seelenheil dieser Kinder. Es gibt hierfür keine Wiedergutmachung. Priester, die Kinder missbrauchen, verletzen sie nicht nur für immer in ihrer leiblich-seelischen Integrität, sie verdunkeln auch ihre Gottesbeziehung, für die sie doch eigentlich Zeugen sein sollten. Man kann dafür nicht entschädigen, auch wenn natürlich alles getan werden muss, um das Leid der Betroffenen zu lindern, und diese darauf einen unbedingten Anspruch haben. Aber es wird damit nicht wieder gut. Dafür ist die Kirche auf Vergebung angewiesen, und auf diese hat sie keinen Anspruch. Der Umgang mit der sexuellen Gewalt und mit ihren Opfern steht dafür, wie der Gefahr der Selbsterhaltung nicht widerstanden wurde. Die große Flüchtlingskrise unserer Tage ist die Chance, diesmal nicht in der Tragik der Selbsterhaltung zu enden, sondern wirklich das zu tun, was man tun kann, ohne den ängstlichen Blick auf den Fortbestand unserer Institutionen.

Die Gefahr der Selbsterhaltung gibt es aber nicht nur bei den großen Krisen, sondern auch im Kleinen. Sie gibt es zum Beispiel, wenn sich in Strukturen der Kirche, auch der Laienvertretungen, Nachwuchssorgen breit machen. Wenn Menschen nicht angesprochen werden, weil man sie für das Reich Gottes gewinnen will, sondern wenn es darum geht, Ämter zu besetzen und fortzuführen, was bisher Bestand hatte. Jeder Gemeinderat, jedes Gremium muss sich fragen lassen, ob es primär um die Fähigkeiten, Charismen, Berufungen derer geht, die man anspricht und für die Mitarbeit gewinnen will, oder ob es um Selbsterhaltung und Erhaltung der eigenen Strukturen geht. Ob es wirklich darum

geht, Menschen für Christus zu gewinnen, oder ob es darum geht, Menschen für unsere Form des Kircheseins zu rekrutieren, darum, dass diese Menschen sich erst an unsere Sprache, unsere Musik, unsere Gewohnheiten anpassen müssen, um dazugehören zu können. Es soll Menschen geben, die an den lebendigen Gott glauben und trotzdem keine Orgelmusik mögen. Wie sind wir für diese Menschen und mit diesen Menschen zusammen Kirche? Hier sind wir gerufen, der Selbsterhaltung zu widerstehen und uns herausrufen zu lassen als pilgerndes Gottesvolk auf Gottes Zukunft hin. Denn „Alle unsere Initiativen messen sich letztlich am Maße der 'einen Hoffnung, zu der wir berufen sind'. Diese Hoffnung kommt nicht aus dem Ungewissen und treibt nicht ins Ungefähre, sie wurzelt in Christus.“

Dialog-Runden

(a) Was brauchen wir als hoffende Christen heute? - am Beispiel Seelsorge und Gemeinde (mit Dr. Annette Jantzen)

Im Synodenbeschluss gibt es zur Gemeinde keine Aussagen, das Prinzip war zu der Zeit noch ungefragt gültig.

Für die Menschen heute wird Gemeinde oft nur wichtig an bestimmten Lebenswenden. Sie sind auf der Suche nach einer Gemeinde „auf Zeit“.

Es fällt schwer, die nicht mehr selbstverständliche dauerhafte Bindung an Kirche zu akzeptieren. Trotzdem gilt es, die phasenweise Anbindung positiv zu gestalten auch im Sinne einer Dienstleistung: dem Leben dienen.

Andere Orte des Engagements gewinnen an Raum, z.B. diakonische Projekte, neue Liturgieformen (z.B. „Zeitfenster“) . Ansätze der kategorialen Pastoral können auf die Gemeinde übertragen werden, auch hier geht es oft um punktuelle Begleitung in bestimmten Lebenssituationen.

- Die Ressource hauptamtliches Personal wird geringer. Ehrenamtliche wollen ernst genommen und beteiligt werden.
- Kirchliche Orte sind mehr als nur der Kirchturm.
- Gemeinde bedeutet Gemeinschaft, dazu gehören Demokratie, Mitbestimmung und Partizipation.
- Es braucht einen Wechsel von einer hörenden Kirche zur Subjektivität der Gläubigen. Keine streng hierarchisch organisierte Kirche.
- Es ist nötig, die Kirchenräume zu verlassen und zu den Menschen zu gehen.
- Eine Vielfalt von Ideen, Meinungen und Formen muss zugelassen werden.

- Gemeinde, Gemeinschaft muss überschaubar sein, lokale Bezugspunkte sind wichtig.
- Wichtig für Gemeinde sind:
Freiräume, Innovation, Personen, Gemeinschaft, sichtbare Werte. Gemeinde darf kein Selbstzweck werden.
- Gemeinden sollen Stärkung sein für die, die ihr Christsein leben wollen; Glauben wieder sprachfähig machen.
- in der Seelsorge die christliche Hoffnung spürbar werden lassen, auch mit Scheitern umgehen; offen sein für Fragen, den Menschen akzeptieren, glaubwürdiges Zeugnis geben.

Protokoll: *Mechtild Jansen*

(b) Hoffnung auf eine humane Gesellschaft? - Der Beitrag der katholischen Kirche – am Beispiel der aktuellen Flüchtlingsproblematik

(mit Christel Pott und Dr. Alfred Etheber)

Nach den Einstiegsimpulsen von Frau Pott und Herrn Dr. Etheber entwickelte sich ein sehr konzentriertes und fruchtbares Gespräch, das die Komplexität des Themas ganz gut abbildete. Immer wieder kam zum Ausdruck, dass neben und in der Willkommenskultur auch die Schattenseiten, Ambivalenzen und Ängste der gegenwärtigen Situation einen Platz in der öffentlichen Diskussion brauchen.

Genau das ist schon ein wichtiger Beitrag, den (auch) die katholische Kirche leisten kann: eine möglichst umfassende Wahrnehmung der Situation. Bezogen auf die Flüchtlingsproblematik bedeutet das z.B.: Wissen über Zahlen und Fakten; Diskussion und Analyse der politischen Hintergrundsituationen und Fluchtursachen; Analyse von wirtschaftlichen Interessen und Verflechtungen z.B. in der Rüstungsindustrie; Ernstnehmen von Ängsten um eigene Lebensperspektiven; dazu beitragen, dass Flüchtlinge und andere unterstützungsbedürftige Gruppen nicht gegeneinander ausgespielt werden; Flüchtlinge nicht nur als Hilfsempfänger, sondern auch als Subjekte bzw. Akteure in ihrer Situation sehen.

Das nächste große Stichwort war „Bildung und Begleitung“. Das hat zunächst eine Bedeutung für die Ehrenamtlichen. Sie brauchen (neben einer übergreifenden Koordination) Bildung und Begleitung, um gut ausgerüstet zu sein für ihr Engagement, um auch Grenzen zu erkennen und um ein notwendiges Maß an Distanz zu wahren und sich nicht zu verlieren.

Bildung und Begleitung spielt für die Flüchtlinge selbst eine wichtige Rolle: Spracherwerb, Schul- und Berufsausbildung, Kennenlernen von Land und Leuten seien hier genannt. Außerdem bringen sie selbst Ressourcen und Fähigkeiten mit, die sie einsetzen und/ oder weitergeben können.

In einem weiteren Sinn betrifft „Bildung“ Ehrenamtliche/ Bürger und Flüchtlinge gleichermaßen. Wir brauchen auch das gemeinsame Lernen, konkrete Orte für Begegnung, wo die Rollen von Hilfsempfänger und Helfer aufweichen oder überflüssig werden, wo Unterschiede interessant sind und vielleicht neugierig machen, wo neue Erfahrungen möglich sind.

Eine Formulierung brachte die verschiedenen Schritte und Aspekte auf den Punkt:
„Wir gehen einen Weg von der Willkommenskultur zur Integration bzw. Inklusion.“

Protokoll: *Monika Kallen*

(c) Wie kann die Ökumene der Christen unsere Hoffnung stärken? - am Beispiel der GdG-Pastoral (mit Pfr. Hubert Leuchter)

Pfr. Hubert Leuchter aus Aachen-Forst führt in das Thema ein. Er berichtet aus seiner langjährigen ökumenischen pastoralen Praxis, die von der Frage geleitet ist, was man sinnvoll zusammen tun kann. Diese praktische Frage entstand vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass ökumenische Gesprächskreise, die eher abstrakt das Thema behandelten, mit der Zeit im Sande verliefen. Bei der Frage, was konkret getan werden kann, ergaben sich in seinem pastoralen Feld im Laufe der Jahre u.a.:

- Schulgottesdienste in den Grundschulen nur noch ökumenisch, 4 x pro Woche, gemeinsam geleitet von einem evangelischen und einem katholischen Partner. Mittlerweile sind auch die Baptisten mit beteiligt, die im Stadtteil ihre Kirche haben.
- Ökumenische Seniorenpastoral: die Zusammenarbeit auch mit nichtkirchlichen Trägern führte zur Gründung des Vereins „Altenarbeit in Forst e.V.“ sowie zum Aufbau einer Beratungsstelle für Senioren („Forster Seniorenberatung“) mit hauptberuflicher Leitung.
- Auch die Arbeit mit Aussiedlern wurde ökumenisch gestaltet, da zunächst katholische Menschen aus Polen, später evangelische Russlanddeutsche zuwanderten.
- Aktuell engagiert sich der Ökumenische Arbeitskreis Flüchtlingsarbeit in der Körner-Kaserne in der Begleitung der dort untergebrachten Flüchtlinge.
- Ebenso ist das Taizégebet ökumenisch, auch wenn es regelmäßig am katholischen Ort stattfindet.

Pfr. Leuchter ergänzt, dass seine Erfahrungen zeigen, dass die persönliche Beziehung von einzelnen Menschen zu Seelsorgerinnen und Seelsorgern wichtiger wird als die konfessionelle Zugehörigkeit. So erklären sich z.B. Wünsche von evangelischen Mitgliedern in Schützenbruderschaften, dass der katholische Präses sie beerdigen möge. Es sei also zu beobachten, dass gerade die ökumenische Praxis dazu führt, dass das Bewusstsein für die eigene Konfession schwindet. Dies werde auch unterstützt dadurch, dass die Zahl von Ehen, in denen katholische und evangelische Partner zusammenkommen, steigt.

In der engagierten Diskussion kommen u.a. folgende Aspekte zum Tragen:

- die inhaltlich trennenden Linien laufen oft nicht mehr zwischen den Kirchen, sondern zwischen den verschiedenen Ausrichtungen innerhalb der Kirchen;
- in der heutigen Situation muss die klassische evangelisch-katholische Ökumene weitergedacht werden zur „Ökumene des interreligiösen Dialogs“;
- vor allem jetzt wieder, angesichts der sozialen Not aufgrund der Flüchtlingsbewegungen, wird deutlich, dass die „Ökumene der Liebe“ weit entwickelt und relativ unproblematisch praktiziert werden kann. Anders verhält es sich mit der „Ökumene der Wahrheit“.
- Vielerorts ist durchaus eine gewisse Konkurrenz der Konfessionen untereinander feststellbar. Das Stichwort der „Ökumene der Profile“ steht hierfür.
- Die Wunde der nicht gemeinsam möglichen Feier des Abendmahls / der Eucharistie bleibt bestehen.
- Insgesamt ist zu beobachten, dass der Verve der ökumenischen Bewegung tendenziell nachgelassen hat.
- Ein Lernfeld für die Katholiken in der Ökumene ist das Demokratielernen von evangelischen Entscheidungsprozessen, z.B. auf Kreis- oder Landessynoden.
- Bedauernd ist die Tatsache, dass es nicht möglich war, eine Revision der gemeinsam getragenen „Einheitsübersetzung“ auf den Weg zu bringen.

Protokoll: *Dr. Martin Pott*

„DIALOG-Prozess im Bistum Aachen“ - Abschluss

Den Auftakt des abschließendes Teils der Gemeinsamen Versammlung bildet ein von Robin Schall produzierter Videofilm, der zentrale Stationen und Ereignisses des Aachener Dialog-Prozesses Revue passieren lässt. Der Film ist auf www.dialog-im-bistum-aachen.de eingestellt.

Anschließend berichtet Gemeindereferentin Sabine Kock als eine der Aachener Delegierten beim bundesweiten Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ von der Abschlussstagung in Würzburg. Ein Erfahrungsbericht des Delegierten Lutz Braunöhler findet sich ebenfalls auf www.dialog-im-bistum-aachen.de (Navigation: Bundesebene). Der Abschlussbericht des Bundesprozesses ist auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz einsehbar (www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/).

Dr. Pott informiert über die für die Gemeinsame Versammlung 2015 fertig gestellte Dokumentation „Arbeitsaufträge nach Empfehlungen der Brennpunktgruppen GEMEINDE und MACHT auf Basis der Positionierungen der Gemeinsamen Konferenz“. Die Dokumentation wird allen Mitgliedern gedruckt zur Verfügung gestellt und ist darüber hinaus auf der Dialog-Homepage als Download eingestellt.

Wort-Gottes-Feier

Einführendes Wort von Bischof Dr. Mussinghoff – zugleich abschließendes Wort zum DIALOG-Prozess im Bistum Aachen

Liebe Schwestern und Brüder,

wir bringen in dieser Feier unseren Dialog-Prozess vor Gott. Wir sagen Dank für die Früchte dieses Prozesses.

Es ist gut, dass wir uns gerade die Bilder und Eindrücke aus den Jahren 2012-2015 noch einmal vor Augen geführt haben. In unserer schnelllebigen Zeit, wo sich Eindruck auf Eindruck türmt, wird sonst Wichtiges schnell in den Hintergrund gedrängt.

Vor fünf Jahren hat Erzbischof Robert Zollitsch als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz zum Dialogprozess aufgerufen. Damals war die Missbrauchskrise zwar nicht der tiefere Grund, aber doch der aktuelle Anlass zu dieser Initiative. Der Dialogprozess sollte uns Bischöfe in die Pflicht nehmen, genauer hinzuhören. Hinzuhören auch auf das, was die Realität des Lebens der Menschen ausmacht, denn ohne Hinhören

gelingt kein Dialog. Die Bischöfe haben das im bundesweiten Gesprächsprozess und in vielen Diözesen versucht, so wie wir auch hier im Bistum Aachen.

Dass Kirche ohne Dialog nicht geht, für diese Erkenntnis steht spätestens das Zweite Vatikanische Konzil. Es wird aber manchmal zum Problem, dass man fast alles Dialog nennen kann, auch wenn es vielleicht nur ein Markieren von Positionen, ein unverbindlicher Austausch von Meinungen oder ein taktisch inszeniertes Gesprächspodium ist. Vor keiner dieser Irrwege waren wir in unserem Aachener DIALOG-Prozess von vornherein gefeit.

Aber ich habe erlebt: An vielen Stellen haben Menschen ernsthaft und mit viel gutem Willen den Dialog neu vertieft, sowohl in kleinen Gesprächsrunden wie in Großveranstaltungen. Einige Gemeinschaften der Gemeinden unseres Bistums, Verbände und Einrichtungen haben intensive Dialog-Prozesse gehabt, von denen wir auf Diözesanebene viele Details gar nicht mitbekommen haben. Es gab Tagungen, wie die zu zukünftigen Gemeindeformen, zur Situation der Familien oder zum Dialog zwischen Psychoanalyse und Theologie angesichts der Spannung zwischen Ideal und Scheitern.

Es gab bei den bischöflichen Wanderungen in den Regionen die Erfahrung guter Gespräche in zwanglosem Rahmen. Es wurde jedoch auch deutlich, dass ein Bischof, der zum Wandern einlädt, nicht mehr die Massen zieht. Sehr Viele kamen allerdings, als Kardinal Marx im Rahmen der RWTH-Ringvorlesung WELT-MACHT-KIRCHE sprach. 700 Menschen drängten sich in der Aula der RWTH.

Kommunikation im Kleinen und Großen; Dialoge, die einen Raum eröffneten, der nicht von vornherein mit der Position einer Partei besetzt war; Dialogpartnerinnen und -partner, die zunächst im eigenen Inneren einen Raum zuließen dafür, dass der oder die Andere mit dem, was sie sagt und denkt und will auch wirklich ankommen kann – dass diese Räume eröffnet wurden, dass hierin Ernsthaftigkeit des Dialogs und Bemühen um Vertrauen sichtbar wurden, das können wir zurecht, als einen Erfolg unseres DIALOG-Prozesses im Bistum Aachen ansehen.

Es gab auch Reibungen im Dialog. Die lagen vor allem da, wo es über die Kommunikation hinaus darum ging, eine je neue Wahrheit, eine je bessere Praxis zu identifizieren. Exemplarisch hierfür stehen die Empfehlungen der Brennpunktgruppen „Macht“ und „Gemeinde“ und der Prozess ihrer Bearbeitung. Wir sind uns bewusst: Echter Dialog bleibt eine Herausforderung!

Heute setzen wir einen Schlusspunkt unter diesen Prozess, aber wir setzen gleichzeitig einen Doppelpunkt und sagen: Der Dialog bleibt eine zentrale Grundhaltung unserer Weggemeinschaft im Bistum Aachen!

Alles Gelingen und Misslingen tragen wir nun vor Gott. Gottes guter Geist möge alles vollenden, was wir nur bruchstückhaft und fragmentarisch beginnen konnten.

2 Bistum

INHALT

Bistum Aachen	2
Das Partnerland Kolumbien macht sich auf den Weg zur gewaltarmen Gesellschaft	4
Pfarrer Schornstein ist seit einem Jahr „ansprechbar“ für Sinnsuchende	8
Interne Seelsorge des Bistums hat guten Zuspruch	9
Bei „Raumrauschen“ berichten Menschen, wie sie Gott entdecken	10
Unternehmer Jürgen Kusch erzählt über seinen Weg zurück in die Kirche	11
Aus der Region	12
Pfarnachrichten	18
Glückwünsche	22
Unterhaltung	24
Thema der Woche	28
Der Papstbesuch in den USA und auf Kuba im Rückblick	
Aus aller Welt	30
Die osedeutschen Bistümer 25 Jahre nach der Wiedervereinigung	
Leben	32
Wie Willibert Pauwels seine Depression überwand	
Horizont	34
glauben heute	35
Jesus und die Scheidung	36
Medien	38
Impressum	39

Zum Titel:
Die Aussichten auf einen dauerhaften Frieden waren in Kolumbien noch nie so konkret. Doch in der Gesellschaft ist Gewalt oft alltäglich. An der Entstehung einer neuen Bürgerkultur arbeitet auch das Bistum Aachen mit.

Ostbelgien-Ausgabe: Der 50. Geburtstag von „Zwischen Venn und Schneifel“ bot für Vertreter aus Politik, Geschichte und Kirche Gelegenheit zum Austausch.

Leserbetreuung (Abonnement, Zustellung):
Tel. 02 41/16 85-214
E-Mail: vertrieb@einhardverlag.de

Ihr Draht in die Redaktion:
Internet: www.kirchenzeitung-aachen.de
Tel. 02 41/16 85-242
Fax 02 41/16 85-243
E-Mail: kirchenzeitung@einhardverlag.de

Kirche darf nicht in den Seelen sterben

Eine Spurensuche: Was macht unseren Glauben heute lebendig?

Von Thomas Hohenschue

Die Zelchen stehen auf Krise in der deutschen Kirche. Viele Gläubige sitzen auf gepackten Koffern. Manche von ihnen werden gleich beim nächsten Skandal ausziehen. Junge Leute fühlen sich von herkömmlichen kirchlichen Angeboten nicht angesprochen. Die Priesterzahlen sinken dramatisch – und in absehbarer Zeit verschlechtert sich auch die finanzielle Situation. Was gibt da Hoffnung? Was macht unseren Glauben lebendig?

Großes Drumherumreden liegt vielen Verantwortlichen im Bistum Aachen nicht. Vielmehr suchen sie die offene Konfrontation mit den Zukunftsfragen. In Annette Janzen fanden Bistumsleitung und diözesane Räte am vergangenen Samstag in Herzogenrath ein Gegenüber, das in schonungsloser Klarheit aussprach, wie groß die Herausforderung tatsächlich ist.

Nicht alle Lehren des Konzils sind in der Kirche angekommen

Ist die heutige Situation nicht das Ergebnis verpasster Chancen? Haben nicht das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode das Ruder herumgerissen? Für eine gesellschaftliche Öffnung der Kirche gestritten, und zwar erfolgreich? Es gibt Leute, die das genau umgekehrt sehen und den Reformbemühungen



Werb für Dialog: Bischof Mussinghoff.

der 60er und 70er Jahre die Krise der deutschen Kirche unerschrieben. Ihnen hält die Düsseldorfer Kirchenhistorikerin entgegen: Der rapide Niedergang der kirchlichen Bindung in der Bevölkerung habe schon ein, zwei Jahrzehnte früher eingesetzt – mit der Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und der totalitären Diktatur der Nationalsozialisten mit ihrer industriellen Auslöschung von Leben.

Dieses Trauma löse einen veränderten Blick auf die Rolle der Christen aus, referierte Janzen – nicht länger seien sie zur Disziplin verpflichtete Mitglieder einer Heilsanstalt, sondern sie seien als Gefaufte, als Volk Gottes, eigenverantwortlich Mitwirkende am Reich Gottes. Mit ihren



Oberzeugte mit einem engagierten Vortrag: Annette Janzen, hier im Gespräch mit Lutz Braunöhler. Fotos: Thomas Hohenschue



Gotteshäuser verkünden die Herrlichkeit Gottes. Doch das ist nicht alles, was das Christentum ausmacht. Vielmehr legen Christen durch ihr tägliches Tun Zeugnis ihres Glaubens ab.
Foto: www.pt-xabay.com

WAS MEINEN SIE?

Genau hinhören und auf die Fragen, Sorgen und Herausforderungen antworten, welche die Menschen umtreiben: Darin sehen viele Mitglieder der diözesanen Räte den richtigen Weg für die Kirche im Bistum Aachen. Was ist Ihre Meinung dazu? Was sollte das konkret bedeuten? Bitte schreiben Sie uns Ihre Gedanken und Vorschläge.

Beschlüssen hätten Konzil und Synode die Basis dafür gelegt, dass sich dieses neue Verständnis vom Christsein Bahn bricht. Als gewaltiges Bild, das mit dieser Bewegung verbunden wird, ist das frühe Wort von Romano Guardini überliefert: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“

Allein: Auch 40 Jahre nach der deutschen Synode ist dieser Aufbruch in manchen Bereichen des Kirchenrechts, der kirchlichen Praxis und der Glaubenspraxis nicht angekommen. Bei der gemeinsamen Versammlung der Räte traten viele Beobachtungen zutage. So werde vielerorts immer noch das alte priesterzentrierte Bild von Kirche am Ort gelebt, entweder von Geistlichen selbst oder häufig auch von Gläubigen. Gremienvertreter trauerten den alten kleinräumigen Strukturen nach, trotz der offensichtlichen finanziellen und personellen Engpässe.

Janzen machte deutlich, dass in dieser Selbstbezogenheit der Kirche eine große Tragik liege. So schreie sie die Leute ab, statt zeitgemäß Zeugnis zu geben für die frohe Botschaft, statt sich den heutigen vielfältigen Lebenssituationen gegenüber zu öffnen und statt die Glut anzufachen, die in vielen Menschen weiter für Sinn- und Gottesfragen glimme.

Es gibt gute Modelle im Bistum für Wege aus der Krise

Die Erhaltung der Institution in ihrer bisherigen Gestalt sehe häufig höher als alles andere, kritisierte Janzen, wie etwa das Seelenheil von Kindern, die im Raum der Kirche sexuell missbraucht wurden. „Durch die frühere Praxis der Veruschung

wurde das christliche Zeugnis verdunkelt und die Menschen von der Kirche entfremdet.“ Ein Beispiel von mehreren.

Bistumsleitung und Räte forschen intensiv nach Lösungswegen. Gezielte Verantwortung in Gemeinden, Glaubensleben in kleinen Gemeinschaften, Neugründung von Gemeinden jenseits der Pfarrei, Stärkung von Verbänden als Ort der Gotteserfahrung, gelebte Nächstenliebe – viele Stichworte gab es und die ernsthafte Suche nach Perspektiven, den guten Modellen im Bistum eine breitere Basis zu verschaffen. Eines scheint klar: Die Bemühungen um neue Wege des Volkes Gottes in der Diözese dürfen nicht nachlassen, damit nicht das Gegenteil von dem eintritt, was Guardini sich erträume. Die Kirche darf nicht in den Seelen sterben.

ZUM DIALOGPROZESS

In den letzten fünf Jahren haben sich nach Einschätzung von Bischof Heinrich Mussinghoff das Gesprächsklima und die Gesprächskultur innerhalb der deutschen Kirche spürbar verbessert. Das sei die gute Frucht des Dialogprozesses. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sei klar: Ohne Dialog gehe Kirche nicht. Insofern wünsche sich Bischof Mussinghoff, dass trotz des formalen Endes des Gesprächsprozesses der Austausch wei-

tergehe – auch im Bistum Aachen. Die Ernsthaftigkeit, mit der hier der Dialog geführt wurde, hat den Bischof beeindruckt.

Zwar sei auch die Diözese vor keinem der Irrwege gefeit, die mancherorts zu beobachten seien, wie folgenloses Reden oder rein taktisches Positionieren. Aber Mussinghoff zeigt sich überzeugt: An einem echten Dialog geht auch in Zukunft kein Weg vorbei.

Liste der Teilnehmer/innen

Mitglieder der Gemeinsamen Versammlung

Bäumer, Alfons
 Braunöhler, Lutz
 Breuer, Arnold
 Bündgens, Dr. Johannes, Weihbischof
 Bürger, Bruno
 Carlitz, Willi
 Cremer, Rolf-Peter, Domkapitular
 Cremer, Ursula
 Doersch, Michael
 Dyckmans, Karl
 Eich, Joachim
 Engelmann, Robert
 Etheber, Dr. Alfred
 Frick, Dr. Andreas, Generalvikar
 Heyn, Maria-Elisabeth
 Hoppe, Martin
 Inderfurth, Marc
 Jansen, Mechtild
 Jordans, Edgar
 Kallen, Monika
 Kock, Sabine
 Körner, Karl-Heinz
 Krause, Dr. Barbara
 Laumanns, Elisabeth
 Leuchter, Hubert, Pfr.
 Michels, Anita
 Mock, Klaus
 Müller, Dietmar
 Müller, Thomas
 Mussinghoff, Dr. Heinrich, Bischof
 Neuerer, Katharina
 Novak, Martin
 Pilatzki, Karen
 Pott, Dr. Martin
 Rau, Nina
 Rychert, Heribert

Schmitz, Heiner, Domkapitular
 Schröders, Burkard, Diöz.Caritasdirektor
 Spinrath, Altfrid
 Terhorst, Gabi
 Thoma, Rainer, Pfr.
 Van Vlodrop, Monika
 von Danwitz, Hans-Otto, Pfr.
 von Holtum, Manfred, Dompropst
 Wieland, Stefan
 Winkens, Simon
 Witte, Peter
 Wittrahm, Dr. Andreas
 Zimmermann, Dr. Lothar

Referenten / Referentinnen

Etheber, Dr. Alfred
 Jantzen, Dr. Annette
 Leuchter, Hubert, Pfr.
 Pott, Christel

Moderation

Braunöhler, Lutz
 Kallen, Monika
 Kett, Andrea
 Pott, Dr. Martin
 von Danwitz, Hans-Otto, Pfr.

Gäste

Hochstrat, Lioba
 Hohenschue, Thomas

Organisation

Schorn, Anke

